

Indigene Völker zwischen Vernichtung und Romantisierung

Hannelore Muth/ Friderike Seithel (Hg.)

Beiträge einer gleichnamigen öffentlichen Vorlesungsreihe, die das INFOE an der Universität Hamburg im Sommersemester 1993 anlässlich des UNO-Jahres der 'Indigenen Völker' durchgeführt hat.



Herausgegeben durch
Institut für Ökologie und Aktions-Ethnologie e.V.

InfoeVerlag, München engladbach

Inhalt

Vorwort _____	7
Frank Kressing Wer sind indigene Völker? Eine Begriffsklärung _____	9
Wolfgang Heinz Menschenrechtsverletzungen an indigenen Völker Ursachen und Mitverantwortung der Industrienationen _____	25
Kerrin Christiansen Biologische Adaptation indigener Völker: Vorteil oder Verhängnis? _____	37
Matthias Dietz-Lensen Aspekte zum Verständnis der Weltanschauung nordamerikanischer Indianer _____	49
Julian Burger Indigene Völker: Über Rechtslage und internationale Aktivitäten im UNO-Jahr der indigenen Völker - und danach _____	63
Jürg Helbling Wie naturverbunden sind sogenannte Naturvölker wirklich? _____	83
René Kuppe Zum Selbstbestimmungsrecht indigener Völker Die Ausführungen in der Working Group on Indigenous Populations im Lichte des Völkerrechts _____	101
Sabine Rogowski Die Saami: Opfer unseres Lebensstandards _____	123

Michael Has „Strahlende Menschen“ Folgen des Uranabbaus für indigene Völker _____	145
Renate Domnick Eine Lobby für indigene Völker _____	159
Leonhard Harding Afrikanische Gesellschaften: Stämme, Völker, Nationen? _____	175
Hermann Amborn Ethik in der Ethnologie: Die Verantwortung der Wissenschaft _____	193
Friderike Seithel „In die Schule der kleinen Gesellschaften gehen...“ Perspektiven der Aktionsethnologie _____	213

Hermann Amborn

Ethik in der Ethnologie: Die Verantwortung der Wissenschaft

Die Ethnologie, wie sie heute gelehrt wird, ist eine Wissenschaft, die in der sogenannten Ersten Welt entwickelt wurde. Ethnologen als Gestalter wie Träger dieser Wissenschaft und als Angehörige und Nutznießer der politisch und wirtschaftlich mächtigsten Gesellschaften der Welt stehen in der Verantwortung gegenüber den Menschen der Dritten Welt und für die Art und Weise, wie unsere Gesellschaft mit diesen Menschen umgeht.

Dies sei den folgenden Ausführungen vorangestellt, um meine Ausgangsposition darzulegen.

Das fortschreitende Zusammenrücken der Völker hat das Verhältnis zum Fremden geändert. Fernreisen sind billig geworden, doch man braucht nicht in die weite Welt zu reisen, um Menschen anderer Kulturen zu begegnen. Sie leben mit uns als Nachbarn oder als Hilfesuchende; wir begegnen ihnen ebenso als Kollegen und Kolleginnen auf Kongressen. Zwangsläufig hat sich damit das Verhältnis der Völkerkunde zu ihrem Gegenstand und desgleichen ihr Verhältnis zur eigenen Gesellschaft verändert. Wenn manche Ethnologen auch von einer Krise der Ethnologie sprechen, weil es die Stammesgesellschaften, wie sie die klassische Ethnologie beschrieb, kaum mehr gibt, so ist doch die Tatsache nicht zu übersehen, daß eben diese einstigen Forschungsobjekte mit dazu beitragen, daß die schützenden Mauern des Elfenbeinturmes bröckeln. Das Fach muß sich aktuellen Fragen stellen - die zwangsläufig zu ethischen Fragen werden - wenn es nicht verkommen will.

Ohne Zweifel haben viele Menschen in Europa die Chance des Kennenlernens zu gegenseitigem Gewinn genutzt. Wir wissen alle, daß dies nur die eine Seite ist. Durch die intensiven Kontakte zwischen unserer und den fremden Gesellschaften wird, wie wir schmerzlich erkennen müssen, weder das gegenseitige Verstehen automatisch besser noch die Zahl der Probleme geringer - im Gegenteil.

Aggressionen gegen ausländische Mitbürger haben Ausmaße angenommen, wie wir sie uns noch vor wenigen Jahren schwer vorstellen wollten. Heute drohen sie alltäglich zu werden. Und es gibt genügend Stimmen, die Fremdenfeindlichkeit und das Austoben von Aggressionen als eine in der

menschlichen Natur angelegte Reaktion ansehen. Eine sinnvollere Erklärung bietet BERREMAN (1981: 1-13), wenn er auf gesellschaftliche und physische Faktoren hinweist, die viele Menschen in einem Teufelskreis aus Angst, Selbstsucht und Unwissenheit gefangen halten.

Aufklärungspflicht der Wissenschaft

Menschen haben Angst vor einer unkontrollierbaren, unverständlichen, als gefährlich wahrgenommenen und deshalb als bedrohlich empfundenen Welt. Daraus folgt ein angstbesetztes Handeln in der Absicht, diese Gefahren zu verringern. Das entscheidende Manko solchen Handelns ist die Unkenntnis der wahren Ursachen dieser Gefahren und dessen, wie man ihnen effektiv begegnet.

Agiert wird nicht nur im eigenen, sondern auch im Interesse der Familie, Freunde, Verwandten und weiterer wichtiger gesellschaftlicher Gruppen, denen das Individuum angehört und deren Ansichten, Absichten, Interessen, Weltanschauung, Ideologien, Überzeugungen, Sozialisationsformen und Geschichte es teilt (Volk, Nation, Stamm, Klan, Altersklasse, Rang, Schicht, Religionsgemeinschaft, Partei, politischer Block, u. ä. m.).

Angstbesetztes Handeln führt zu falschen, übereilten oder unangemessenen Reaktionen, z. B. zu einer Fehleinschätzung der Lage oder zur Verkehrung von Ursache und Wirkung, was oft auf eine Suche nach Sündenböcken hinausläuft. Die Opfer der Verhältnisse werden zu Verursachern der Krisen erklärt. Dies führt dann zur Verteidigung des Status quo und zieht fast zwangsläufig eine Verschärfung der Probleme nach sich.

Hinzu kommen noch die Einsamkeit und die Vereinzelnung des Einzelnen wie der Gruppe, die vornehmlich Folgen unzureichender zwischenmenschlicher Kommunikation sind. Fehlende Kommunikation führt aber nicht bloß zur Einsamkeit, sondern darüber hinaus zur *Angst voreinander*. Zur Angst gehört das Mißtrauen. Traut man den Anderen nicht über den Weg, traut man ihnen bereits alles Mögliche (d. h. Schlechte) zu. Mißtrauen wird schließlich Mißachtung. Verstärkt werden solche Empfindungen durch Gefühle der eigenen Machtlosigkeit, Sinnlosigkeit und Normenlosigkeit.

Gegen Angst und Selbsterhaltungstrieb gibt es kein Allheilmittel; die Einfluß- und Kontrollmöglichkeiten sind gering. Wo man ansetzen kann, um diesen Teufelskreis aus Angst, Selbstsucht und Unwissenheit zu sprengen, das ist die *Ignoranz*, das Nichtwissen. Schafft man es, die rationalen Fähigkeiten der Menschen dahingehend zu nutzen, daß sie der Aufklärung (über ihre Probleme, vor allem aber über die Konsequenzen ihres

Handelns und möglicher Alternativen dazu) dienen, kann vielleicht auch die Selbstsucht positiv gewendet werden. Wer seine Ängste zu begreifen und sein Handeln zu beurteilen lernt, wird Ursachen und Wirkungen, Verursacher und Opfer, Bestrafung und Therapie, Sanktionen und Hilfsmaßnahmen, Unterdrückung und Sicherheit, Konformität und Konsens nicht mehr verwechseln.

Menschen handeln gemäß ihrer eigenen Erklärungsmodelle, die sie sich aufgrund ihrer Erlebnisse, ihrer Sozialisation und ihrer Lebenserfahrung innerhalb ihrer Lebenswelt zurechtgelegt haben. Da sowohl die Erklärungsmodelle wie die Mittel und Möglichkeiten zu ihrer Verwirklichung nicht lediglich individuelle, sondern gesellschaftliche Konstruktionen sind, könnten die Humanwissenschaften - und damit auch die Ethnologie - eine wichtige Rolle bei der "Humanisierung" der Menschen spielen.

Erforderlich dazu sind Wachsamkeit im Hinblick auf das Verhältnis von persönlichen Problemen und gesellschaftlichen Belangen und ein Bewußtsein des historischen Wandels und der institutionalisierten Widersprüche, denen sich der Wandel verdankt. Warum etwa gilt die Dritte Welt als unterentwickelt, und was sind die Gründe dafür, daß es bei einer Überproduktion an Lebensmitteln Hunger in der Welt gibt - um nur ein Beispiel zu nennen.

Dieser geistige "Durchblick" ist die Voraussetzung, um den von BERREMAN benannten Teufelskreis aus Angst, Selbstsucht und Unwissenheit zu zerstören und diese menschlichen Reaktionen in sinnvolle Kanäle zu lenken. Folglich wäre es die moralische Verpflichtung der Wissenschaftler, ihr Wissen in diesem Sinne einzusetzen.

Bevor ich zur kritischen Betrachtung der Ethnologie komme, ist eine Bemerkung zur Begriffsklärung von Ethik und Moral einzuschleiben. Umgangssprachlich wird zwischen ethisch und moralisch meist kein Unterschied gemacht. Sprachgeschichtlich hat das auch durchaus seine Berechtigung. Das eine Wort ist vom Griechischen, das andere vom Lateinischen abgeleitet. Der Begriff moralisch hat neuerdings häufig einen unangenehmen Beigeschmack, weshalb heutzutage gerne das als ethisch bezeichnet wird, was früher als moralisch galt. Im strengeren Sinne versteht man in den sogenannten Geisteswissenschaften unter Moral den Inbegriff jener Werte und Normen, die in einer Gemeinschaft als verbindlich gelten. Moral nimmt in der Regel die Form von *Du-sollst-* oder *Du-sollst-nicht-*Sätzen ein. Die Moral ist - obwohl sie mit Anspruch auf ewige Gültigkeit auftritt - inhaltlich stets veränderbar. Ihre Entstehung verdankt sie dem Zusammenspiel von Geschichte und Kultur einer menschlichen Gemeinschaft. Während moralische Vorstellungen Veränderungen erfahren, gilt Sittlichkeit

oder Moralität - d. h. der Wille zum richtigen und guten Handeln - als über alle Kulturgrenzen hinweg gültiges Prinzip.

Ethik im engeren Sinne untersucht die menschliche Praxis im Hinblick auf die Bedingungen ihrer Moral und versucht, die Moralität zu begründen. Ethik betreibt also selber nicht Moral, sondern reflektiert über Moral (vgl. PIEPER 1991: 25ff. , 43f.). Wo es keine Konflikte um Moral gibt, braucht es auch keine Ethik. Wo es aber um moralische Fragen, um Konflikte und um gegensätzliche Überzeugungen über das richtige Handeln geht, da setzt Ethik ein.

Ethik in der Produktion von Wissenschaft

Gehen wir davon aus, daß es Wissenschaftler gibt, die sittlich handeln wollen, dann ergibt sich daraus als erstes etwas selbstverständlich scheinendes, nämlich die Wissenspflicht - und als zweites die Verpflichtung, dieses Wissen auch weiterzugeben. Mit Wissenspflicht ist hier allerdings mehr gemeint, als nur die Forderung, sich Fachwissen anzueignen. Es ist die Pflicht, zu erkennen, wie Wissen zustande kommt, wie es verwertet wird und wie Wissensgewinnung mit Wissensverwertung im Zusammenhang stehen. Hierzu gehört ebenfalls das Bewußtsein der Begrenztheit unseres Wissens. Wenn wir dazu beitragen wollen, den genannten Teufelskreis durch Aufklärung zu durchbrechen, ergibt sich das Problem, welches Wissen wir überhaupt weitergeben können. Ist doch ethnologisches Wissen weder ein durch Experimente abgesichertes Wissen wie in den klassischen Naturwissenschaften, noch unmittelbar aus der Beobachtung ableitbar. Vielmehr ist es ein uns vermitteltes Wissen, das von unseren Vorgängern geschaffen und von uns selber weitertradiert und modifiziert wird. Um dies und die Position einzelner Wissenschaftler zu illustrieren, möchte ich auf drei Bereiche, die für den Ethnologen von Bedeutung sind, näher eingehen. Es dürfte dann auch sichtbar werden, daß Ethik im Prozeß der Wissensbildung einsetzt und nicht erst in einer Anwendung von Wissen. Gemeint sind die folgende Bereiche:

1. Das ureigene Feld von Ethnologen: unser Gegenüber, die Fremden, im Idealfall eine indigene Bevölkerung;
2. Wir in unserer Gesellschaft;
3. Wir und die Wissenschaft.

Was tun Ethnologen im "Feld"? Die klassische dort angewendete Methode war die sogenannte teilnehmende Beobachtung. Sie wird auch heute noch von der Mehrzahl der Forscher angewendet. Diese Methode, deren theoretische Grundlegung vor etwa 70 Jahren erfolgte, erlaubt eine *Be-*

schreibung von Kulturen als Ganzes. Wissenschaftler sind es, die **dort** waren, und kraft ihrer wissenschaftlichen Autorität geben sie **hier** der Welt ein authentisches Bild, wie die fremde Kultur beschaffen ist.

Diese im Laufe der Jahre immer ausgefeiltere Methode verlangt einen nahen Kontakt und intensive Kommunikation mit der zu untersuchenden Bevölkerung bei gleichzeitiger Wahrung der Distanz zwischen forschendem Subjekt und den zu untersuchenden Menschen. Die Distanz zum Forschungsobjekt gilt als *Voraussetzung* einer möglichst genauen Kulturbeschreibung. Forschungsideal war es, sich den Blick nicht durch eine subjektive Betrachtung trüben zu lassen. Konsequenterweise, entstanden - dem Wissenschaftsverständnis nach - keine ethischen Probleme im Verhältnis zwischen Forscher und Beforschten. Durch die Objektivierung der Beziehung zwischen beiden wurden diese ja von vornherein ausgeschlossen. Bei der strikten Trennung von Subjekt und Objekt bleibt der Forscher dem Objekt gegenüber indifferent. Es gibt genügend Beispiele in der ethnologischen Literatur, wie gut dies funktionierte. Die ethnologische Bibliothek ist voll von Monographien, streng wissenschaftlichen Werken über indigene Volksgruppen, geschrieben von neutralen Wissenschaftlern, die eine gesamte Kultur erfaßten, beschrieben, analysierten und verstanden. Oder hat dies nur den Anschein?

Moralische Konflikte der Wissenschaftler waren in der Methode und Theorie der teilnehmenden Beobachtung nicht vorgesehen und wurden deshalb auch bei der Kulturbeschreibung nicht thematisiert. Daß jedoch sehr wohl moralische Konflikte auftraten, hat als einer der ersten Michel LEIRIS in seinem zweibändigen Werk "Phantom Afrika" (1934) geschildert. Seiner wissenschaftlichen Karriere war diese kritische Nabelschau nicht sonderlich dienlich.

Wenn die neutrale teilnehmende Beobachtung auch die Idealform der Erkenntnisgewinnung war, können wir selbst in diesem professionellen Rahmen eine große Spielbreite erkennen. Sie reicht von der völligen Entindividualisierung und Objektivierung der untersuchten Menschen bis zur Aufopferung für unterdrückte Gruppen. An Objektivierung waren besonders die Verwaltungen der Kolonien interessiert. Heute mögen dies Regierungen der Dritten Welt sein, Wirtschaftsfachleute der Ersten Welt oder die Planer von sog. Entwicklungsprojekten, die mit Hilfe von quantitativen Erhebungen die geeignete "entwicklungsfähige Zielgruppe" - wie sie es nennen - ausmachen wollen. Doch auch und gerade innerhalb der Wissenschaft giert man nach Objektivierung und Meßbarkeit, etwa wenn bei interkulturellen Vergleichsverfahren Menschen und deren Lebenswelt zu "Submengen" von "Mengen von Untersuchungseinheiten" werden (SCHWEIZER 1992).

Ein noch relativ harmloses Beispiel, wie Menschen, ohne daß sie gefragt worden wären, zu einem Untersuchungsfeld wurden, ist der Streit, inwieweit eine bestimmte Verwandtschaftsformierung, die sog. Lineage, in nicht-industriellen Gesellschaften gesellschaftsprägend ist. Diese rein akademisch geführte Diskussion hat Forscher in die Welt getrieben (vgl. z. B. HOLY 1979). Sie haben Leute befragt, die kaum wußten, um was es geht und schon gar nicht, daß sie Objekte eines Akademikerstreites sind. Besonders geeignet war die Überprüfung derartiger Thesen für Examensarbeiten, konnte man sich doch hier anhand einer überschaubaren Aufgabenstellung die ersten wissenschaftlichen Sporen verdienen.

Demgegenüber steht eine Ethnologie, die sich um Partnerschaft bemüht. Ziel ist es, über den Dialog und gemeinsames Handeln zu einem Miteinander zu gelangen. Nicht selten verloren Vertreter dieser Richtung gänzlich den Kontakt mit ihrem ursprünglichen sozialen Umfeld - sie stiegen aus. In der englischsprachigen Ethnologie wird dies abfällig als "going native" bezeichnet. Selten dringt vom Tun dieser Aussteiger etwas an die breite Öffentlichkeit. Die meisten verweigern sich bewußt der Wissenschaft. Über die positiven oder auch negativen Auswirkungen ihrer Anwesenheit in einer fremden Gesellschaft erfährt man meistens nur aus dritter Hand.

Interessanter in unserem Zusammenhang sind Personen, die sich zwar bewußt auf die Seite der indigenen Bevölkerung stellen und Partnerschaft ohne Paternalität suchen, aber damit ihren wissenschaftlichen Anspruch nicht aufgeben; und dies gerade, weil sie, die einen relativ tiefen Einblick in eine fremde Gesellschaft bekommen haben, sich in der Lage sehen, mehr als andere zum Verständnis der betreffenden Kultur und zum Miteinander beizutragen. Einer der ersten Vertreter dieser Richtung war Verrier ELWIN, der in der Endphase der Kolonialzeit in Indien mit Stammesgruppen der Zentralprovinzen zusammenlebte, eine Muria-Frau heiratete und stets die Interessen dieser Minderheiten auch gegenüber der Verwaltung vertrat. Er schrieb eine Reihe ausgezeichneter Bücher über die indigene Bevölkerung Indiens. (1)

Unabhängig hiervon entstand in den Vereinigten Staaten die Action Anthropology, die besonders seit den späten 60er Jahren an Breitenwirkung gewann und heute vor allem in der Form der partizipierenden Anthropologie oder der Advocacy Anthropology fortentwickelt wurde. Wie der letzte Name besagt, sehen in dieser Richtung arbeitende Ethnologen es als ihre Aufgabe an, die Interessen der Gruppen, mit denen sie arbeiten, nach außen zu vertreten, falls nötig auch vor Gericht. Bei den meisten Fällen geht es in den USA, in Lateinamerika und in Australien um Landrechtsfragen (vgl. AMBORN 1993).

Bereits nach diesem kurzen Abriss über ethnographische Feldforschung dürfte deutlich geworden sein, daß es für den wissenschaftlichen Umgang mit dem Fremden keine universelle Methode gibt. Hierzu ist der Aufgabenbereich zu differenziert und sind die Probleme zu vielfältig. Die unterschiedlichen Zugangsweisen sind auch als Versuche zu werten, auf die Herausforderung durch die fremde Kultur Antworten zu finden. Ethnologen der unterschiedlichen Richtungen werden - sofern sie nicht lediglich Fragebogen abfragen - während ihrer Forschung auf unzählige Schwierigkeiten stoßen. Weil Ethnologen außerhalb von Versuchsanordnungen sich mit Menschen befassen, sind mit einem Zugriff, wie ihn die Feldforschung darstellt, per se zahlreiche Verwicklungen, Vieldeutigkeiten und Unberechenbarkeiten verbunden. Stellen sich bereits mit der Wahl des Zugangs und der Methode ethische Fragen, so nochmals und immer wieder während der Forschung. Es ist nicht möglich, von vornherein alles abzuwägen oder vor auszuplanen. Ein Katalog von Verhaltensregeln, etwa in Form eines "Ethik-Codes", wird nur selten von Nutzen sein. Es liegt vielmehr an jedem Einzelnen, konstant das Bewußtsein und die Sensibilität für die unerwarteten Probleme und Bedürfnisse zu schulen. Dies ist eine nicht zu hintergehende Forderung an alle Ethnologen. Soviel zu dem ersten Bereich: der Ethnologe und sein Feld.

Nun könnte jemand sagen, alles gut und schön, aber letztlich geht dies nur diejenigen etwas an, die irgendwo in der Dritten oder Vierten Welt Forschung betreiben. Selbst unter denjenigen, die in Ethnologie ein Examen ablegen, ist das ein äußerst geringer Prozentsatz. Da aber die Ethnologie auf den so gewonnenen Erkenntnissen basiert, ist dieser Bereich die Prämisse für alles weitere Arbeiten. Ethnologen, auch Studenten, müssen sich fragen, ob immer noch mehr Feldforschungen notwendig sind, für wen und wozu man eigentlich Feldforschung betreibt und auch, welche Interessen jene Feldforscher verfolgten, deren Bücher wir zu unserer Studiengrundlage machen. Eines halte ich jedenfalls heute für nicht mehr vertretbar: nämlich Feldforschung zu betreiben, nur um auf diese Art und Weise einen akademischen Grad zu erlangen. Unglücklicherweise nimmt die Tendenz hierzu derzeit in Deutschland zu - reichlich verspätet, denn Ethnologen in anderen Ländern rücken von dieser Forderung immer mehr ab.

Allerdings läßt sich, da Ethnologen aufklärend wirken sollen, nicht gänzlich auf aktuelle Forschung verzichten. Meiner Auffassung nach ist aber Feldforschung heutzutage nur dann noch gerechtfertigt, wenn sie sich den Prinzipien der partizipatorischen Forschung verpflichtet fühlt. Zwar ist Aktionsforschung nicht für alle Untersuchungsbereiche unbedingt ge-

eignet, doch sollten die dort entwickelten Kriterien immer als Meßlatte dienen (zur Aktionsethnologie vgl. den Beitrag von SEITHEL in diesem Band). Aber auch dies ist noch kein Freibrief. Selbst ethnologische Forschungen dieser Richtung halte ich nur für gerechtfertigt, wenn die einzelnen sich über ihre eigene Gesellschaft systematische Kenntnisse erworben haben. Indigenen Völkern nützt es nichts, einen hilfsbereiten, aber naiven Partner zu haben. Statt Studenten für ihre Magisterarbeiten auf die Dritte Welt loszulassen, sollten sie in den Chefetagen der großen Konzerne Forschung betreiben. Selbstverständlich ist es wesentlich leichter, nach unten, bei rechtlosen Minderheiten, überlegen die Nase reinzustecken, statt als kleiner Praktikant oder kleine Praktikantin Macht am eigenen Leibe zu verspüren. Bevor Forschung in der Vierten Welt stattfindet, ist es notwendig, die Strukturen zu erkennen und zu analysieren, die für die Zerstörung der indigenen Welt verantwortlich sind. Wie will ein Ethnologe einem Kayapó gegenüber treten oder ihm gar einen Rat geben, wenn er nicht einmal weiß, welche Interessen der multinationalen Konzerne hinter der Zerstörung des Regenwaldes und damit seines Lebensraumes stehen? (2)

Damit kommen wir zum zweiten Punkt: die Ethnologen und ihre Wissenschaft innerhalb der Gesellschaft.

Gesellschaft und Ethnologie

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert durchdringt und bestimmt in den euro-amerikanischen Gesellschaften die Entwicklung der Wissenschaften die *gesellschaftliche Praxis*. Dabei ist es zunächst gleichgültig, in welchem Maß diese Praxis durch einen bestimmten Wissenschaftsbereich bestimmt wird. Der Einfluß muß nicht unbedingt direkt sichtbar sein (und wie eingangs erwähnt, versteckte sich mancher Wissenschaftszweig gerne im Elfenbeinturm). Meist erfolgt die Einflußnahme vermittelt über mehrere Zwischenschritte: z. B. über Literatur oder Filme. Als ein positives Minimalbeispiel wäre zu erwähnen, daß heutzutage kaum ein hinreichend gebildeter Mensch, wie noch in den frühen 60er Jahren, von "Negerweibern" sprechen würde. Oft genug sind die Auswirkungen der Wissenschaft aber direkter und durchaus auch negativ. Man denke an die Rassentheorien und ihre grauenhaften Auswirkungen, aber auch an militärische Projekte der USA, bei denen Ethnologen herausfinden sollten, wo indigene Gruppen zu finden seien, die notfalls bereit sind, mit revolutionärer Gewalt ihre Rechte durchzusetzen (z. B. in Südamerika). Das Interesse des Militärs war dabei, Entscheidungshilfen für den Bedarfsfall zu gewinnen. Hierfür ist die genaue Kenntnis der Gesellschaften und ihrer Kultur notwendig. Das Militär - nicht die Ethnologen - kann dann entscheiden, ob sich die-

se Gesellschaften für eigene Interessen benutzen lassen oder ob sie, der militärischen Logik folgend, aufgrund und mit Hilfe ihrer eigenen Struktur verändert oder zerstört werden müssen.

Was den Einfluß der Wissenschaft auf die Gesellschaft betrifft, findet selbstverständlich eine gegenseitige Beeinflussung statt. Die jeweiligen gesellschaftlichen Strömungen schlagen sich in den einzelnen Wissenschaftszweigen nieder und beeinflussen die Forschungsrichtung und das Forschungsinteresse. Ein Beispiel hierfür: Vor 25 Jahren, als sich noch kaum jemand für Ökologie interessierte, spielte diese auch in der Forschung eine untergeordnete Rolle. Heute kommt selbst in der Ethnologie niemand an der Kulturökologie vorbei.

Ethnologische Praxis begegnet uns ständig. Sie ist nicht auf bestimmte Orte oder Zeiten beschränkt. Probleme, wie man richtig handeln soll - also ethische Probleme - stellen sich im alltäglichen Umgang mit der Ethnologie und nicht erst in der späteren Anwendung des Wissens. Freilich gibt es noch genügend Ethnologen, die den Praxisbezug ihrer Wissenschaft nicht sehen bzw. diesen sich nicht bewußt machen wollen; die Ethnologie quasi unter klinisch reinen Laborbedingungen *praktizieren* möchten oder das Studium der Ethnologie lediglich zur Befriedigung ihrer Neugier am Exotischen betreiben. Diese Negation des Handelns ist selbstverständlich auch eine Handlung.

Die Frage kann nicht lauten: Wie werde ich praktisch? Sondern: Wie stelle ich mich der ethnologischen Praxis? Die Bestimmung ethnologischer Praxis ergibt sich aus dem bewußten Umgang mit der Tatsache, daß ich willentlich Ethnologe bin und durch Geburt Mitglied eines der einflußreichsten Staaten der Ersten Welt. Als Ethnologe trage ich als Person, indem ich eine bestimmte Position einnehme, zur Bestimmung dessen bei, was Ethnologie ist. Theorie und Praxis sind nicht zu trennen. Damit sind wir mitten in einer ethischen Problematik. Ich bin *mitverantwortlich* für die Ethnologie, für das, was sie aufzeigt, vertritt und was in ihrem Namen praktiziert wird. Und dies gilt für alle, die sich mit Ethnologie befassen, auch für Autodidakten oder Erstsemester. Kann man angesichts dessen, was in der Dritten oder Vierten Welt geschieht, weiterhin, als sei nichts geschehen, mit MALINOWSKI'S Methode der teilnehmenden Beobachtung forschen und die Ergebnisse, die auf solchen Forschungen beruhen, zur Anwendung bringen? Können wir uns überhaupt auf ein derartig zustande gekommenes Wissen verlassen? Ist das, was in den ethnographischen Büchern steht, ein Faktenwissen? Ein Fundus, auf den man, je nachdem was an Wissenswertem gewünscht ist, zurückgreifen kann? Stellt die Ethnologie etwa ein instrumentalisiertes Verfügungswissen bereit, das unabhängig von seiner Gewinnung zur "Anwendung" gebracht werden kann?

Wir kommen damit zu der Frage: *Welches Wissen vermittelt Wissenschaft?*

Die Relevanz ethnologischer Aussagen

Zunächst ist hier eine kurze verallgemeinerte Definition der sogenannten Geisteswissenschaft am Platz. Anders als in den Naturwissenschaften, die im wesentlichen in der Natur existierende Systeme beschreiben oder mit Hilfe von Experimenten analysieren und Gesetzmäßigkeiten entdecken, beruhen die Regeln der Geisteswissenschaften auf Übereinkunft. Sie sind deshalb aber keineswegs beliebig. Wissenschaftliches Denken und Handeln unterscheidet sich vom Alltagsdenken und -handeln dadurch, daß es an eine bestimmte Gemeinschaft von Wissenschaftlern als eine gesellschaftliche Institution gebunden ist. Diese Gemeinschaft setzt sich kritisch mit den Problemen der Wissensproduktion auseinander. Das Wissen selbst wird mit Hilfe von als folgerichtig anerkannten Regeln und Normen gewonnen, in Theorien systematisch aufgearbeitet und gesichert. Theorien müssen auch Kriterien enthalten, die es ermöglichen sollen, Nicht-Wissen bzw. unrichtiges Wissen von Wissen zu unterscheiden. Theorien, Vorgehensweisen und Methoden sind also nicht etwas von vornherein Vorhandenes; sie müssen entwickelt werden, um dann unter Umständen als wissenschaftlich verbindlich gelten zu können. Daraus folgt, daß Wissenschaft abhängig ist von den in einer Gesellschaft vorhandenen Denkstrukturen und von den historisch veränderbaren Fragestellungen; und außerdem, daß auf die uns umgebende Realität (3) mehrere Zugriffsweisen möglich sind. Unsere europäische Wissenschaftsauffassung ist vornehmlich geprägt von den seit der Aufklärung entwickelten Kriterien.

Als Beispiel dafür, daß die Kriterien für Wissenschaftlichkeit auf Übereinkunft beruhen, können wir die erwähnte teilnehmende Beobachtung heranziehen. Sie wurde von einem **Einzelnen**, dem damaligen K. u. K.-Bürger Bronislaw MALINOWSKI, aus der Not der Internierung während des 1. Weltkrieges geboren. Die von ihm in dieser Zeit durch seine Arbeit mit den Bewohnern der Trobriand-Inseln entwickelte Methode wurde aber dann **allgemein** von der Gemeinschaft der Wissenschaftler anerkannt und ausgebaut. Die teilnehmende Beobachtung leistete als Methode nicht nur **mehr** als vorher angewendete Verfahren, sie beinhaltete auch eine Theorie der Kultur. Die Betrachtung und Analyse von einzelnen Kulturen als komplexe Systeme funktional ineinandergreifender Elemente erwies sich unter den historischen Bedingungen der Kolonialzeit und der jungen unabhängigen Staaten als sinnreich und äußerst praktikabel.

Wissenschaft ist also stets in ihrem sozio-historischen Bezugsfeld zu sehen. Ihrem Wesen nach nicht statisch durchläuft sie Prozesse, die von Menschen gestaltet werden. Ihr klassischer Anspruch ist es, Erkenntnisse zu tradieren, zu systematisieren und zu vermehren. Die Fragestellungen, mit denen sich Wissenschaft befaßt, wandeln sich entsprechend den historischen Veränderungen einer Gesellschaft. Gestern noch Gültiges mag heute desolat sein. Daraus resultieren häufig Perspektivenwechsel oder völlig neue Erkenntniskonzepte; nicht selten sprunghafte Veränderungen, die seit KUHN (1967) als Paradigmenwechsel bezeichnet werden. (4) Folglich liegt das ethische Kernproblem für Wissenschaftler bereits in der Entstehung einer Wissenschaft selbst, quasi im *statu nascendi*. Was ich erforschen will, die Relevanz einer Fragestellung, das Erkenntnisinteresse, das ich mit der Forschung verbinde, die Wahl des Zugangsweges und der Analysemittel sind alles grundlegende Entscheidungen. Sie sind, da ihre Wahl das Untersuchungsfeld und die Zielrichtung zwangsläufig bestimmt und da die möglichen Ergebnisse bereits mitgedacht werden, ethische Entscheidungen. Ethik setzt folglich in dem Augenblick ein, in dem ich mich einem bestimmten wissenschaftlichen Problem zuwende. Bereits die Auswahl des Forschungsfeldes beinhaltet immer zugleich eine Entscheidung und damit eine erste Wertung. Die - fälschlicherweise Max WEBER zugeschriebene - Forderung bzw. Vorstellung, daß ein Wissenschaftler wertfrei arbeiten könne und solle, ist nicht nur naiv, sondern zutiefst unmoralisch. Beurteilungen und damit Wertungen begleiten - selbst wenn sich die Einzelnen dies nicht bewußt machen - alle Schritte im humanwissenschaftlichen Forschungsprozeß. Niemand kann sich pilatushaft mit dem Verweis auf Wertfreiheit aus der Verantwortung stehlen.

Theoretische Voraussetzungen für eine ethisch vertretbare Ethnologie

Anhand von drei wissenschaftlichen Vorgehensweisen möchte ich diese Gedanken verdeutlichen. Es sind dies:

1. das empirisch-deskriptive Vorgehen;
2. das transfundierende Vorgehen;
3. das selbstreflexiv-problematisierende Vorgehen.

Allen Vorgehensweisen gemeinsam ist, daß sie einen Bereich der uns umgebenden Realität auswählen, um hierüber ein Urteil zu bilden. Unterschiedlich sind jedoch die Schritte bzw. die Art und Weise, wie das Urteil erlangt wird. Die hier gewählte Dreiteilung hat ihre Tradition in der

europäischen Geistesgeschichte. Sie verdankt sich der Tatsache, daß Wissen und Wahrheit nicht unmittelbar aus unserer Umwelt erfahrbar sind und daher Menschen verschiedene Zugangswege zum Wißbaren suchen und beschreiten. Die drei Ansätze (die sich an den Grenzbereichen überschneiden) lassen sich als zunehmende Abstraktionsniveaus auffassen, mit dem Anspruch auf eine jeweils höhere Erkenntnistiefe der Realität. So gesehen sind sie hierarchisch geordnet, und in der Tat erfordern sie jeweils eine höhere mentale Abstraktionsleistung.

Auf der empirisch-deskriptiven Ebene haben wir es mit Beobachtungsaussagen und deren Definitionen zu tun sowie mit dem Versuch, diese zu generalisieren (beispielsweise in Begriffssystemen). Auf der darüberliegenden Abstraktionsebene erfolgt nicht mehr lediglich eine Generalisierung singulärer Ereignisse oder Prozesse, sondern die Erarbeitung von Prinzipien, die den äußeren Erscheinungen zugrundeliegen und deren Integration in die Formulierung allgemeiner Gesetzeshypothesen. Auf der dritten Ebene schließlich wird das gewählte Vorgehen problematisiert und theoretisch begründet (vgl. hierzu auch SPINNER 1974: 1494).

Üblicherweise fühlen sich Wissenschaftler jeweils einer Vorgehensweise verpflichtet. Sinnvoller erscheint es mir, die drei Vorgehensweisen - wie in einem Dreiecksmodell - jeweils aufeinander zu beziehen. Die Wahl der Vorgehensweise, die sich ja keineswegs "von selbst" aus dem jeweiligen Forschungsgegenstand ergibt, ist immer auch eine ethische Entscheidung; insbesondere für Ethnologen mit Menschen als Forschungsfeld. Ich möchte die unterschiedlichen Vorgehensweisen deshalb etwas näher erläutern. Dabei gehe ich besonders auf die empirisch-deskriptive Methode ein, da dieser Ansatz nach Auffassung vieler Wissenschaftler der objektivste ist und am wenigsten ethische Probleme aufwirft.

Die empirisch-deskriptive Methode gibt einen Ausschnitt vor und versucht, diesen mit bestimmten Methoden zu systematisieren und zu beschreiben. Jemand könnte z. B. aufgrund von Volkszählungen mit Hilfe von statistischen Methoden zwischenethnische Beziehungen auf der Basis von Eheschließungen untersuchen. Empirisch ist diese Methode, da die realen Personen zählbar und die ethnische Zugehörigkeit und die Ehebeziehungen unmittelbar abfragbar und überprüfbar sind. Ein anderes Beispiel wären die großen, ganze Kontinente behandelnden ethnographischen Übersichtswerke. Hier wird versucht, anhand von ausgewählten Elementen eine *systematische Ordnung* in die für den Betrachter zunächst unübersichtlichen Verhältnisse zu bringen. Die Eingabe ist vorbestimmt, und in logischen Einzelschritten wird das Ziel erreicht. Dieses besonders in den Naturwissenschaften sehr erfolgreiche Vorgehen erbringt meist in sich

schlüssige Erklärungen von Einzelphänomenen. Die technologischen Erfolge unserer Zivilisation wären ohne dieses Verfahren kaum in dieser Geschwindigkeit erreicht worden. (5)

Was hat empirisches Vorgehen mit unserem Thema zu tun? Wenn, wie üblich, die empirische Methode selten nach der Ausgangsprämisse fragt, d. h. die Forschung an einem ganz bestimmten Punkt beginnt, dann aber Ketten von Analysen aneinanderreihet, die in sich schlüssig sind, besteht dennoch die Gefahr, daß sie zu Fehlschlüssen gelangt. Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte "Evolutionäre Ethik", wie sie von Soziobiologen im Verein mit Primatenforschern, Molekularbiologen und Ethnologen vertreten wird. Soziobiologen gehen davon aus, daß sich die Gene einer Art immer mehr differenzieren. Sie sprechen nicht mehr von einer zielgerichteten Evolution, wohl aber von einer *Optimierung* der Gene. Versuchsreihen legten den Schluß nahe, daß diese Weiterentwicklung der Gene nach dem Prinzip einer Kosten-Nutzen-Rechnung verläuft. Die nächste Folgerung hieraus zogen E. O. WILSON und später R. DAWKINS, wenn sie vom Egoismus der Gene sprachen. (6) Um diese These zu untermauern, hat u. a. der Göttinger Soziobiologe Volker SOMMER zahlreiche biologische und primatologische Beobachtungen zu Mimikry, Tarnung und Täuschung zusammengestellt. (7) Er möchte nachweisen, wie Täuschung und Lüge sich in das Prinzip der selbstsüchtigen Gene einfügen, ja, wie sie geradezu Motoren der Genoptimierung seien. Man beachte: Der Autor hat mit seinem Untersuchungsfeld einen Ausschnitt der Realität ausgewählt und diesem von *vorneherein* eine Beurteilung hinzugefügt. Dies ist typisch für empirische Untersuchungsreihen.

Volker SOMMER untersucht nun - so will mir scheinen - durchaus korrekt mehrere Einzelbeispiele von Mimikry und Täuschung bei verschiedenen Lebewesen. Alle Einzelphänomene ordnet er zu einer entwicklungsgeschichtlichen Abfolgekette, die von Anglerfischen (mit ihren giftigen Rückenflossen als Köder) über verschiedene Insekten, wie etwa Glühwürmchen, zu Reptilien, trickreichen Schwalben, verschlagenen Schimpansen und verlogenen Menschen reicht und mit der Sommer den Evolutionsvorteil von Täuschung und Lüge glaubt belegen zu können. Die Folgerungen, die er aus seiner Untersuchung zieht, sind in fataler Weise weitreichend. Er nimmt als belegt an, daß der Mensch aufgrund seiner naturbedingten Anlagen den von den Soziobiologen aufgezeigten Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Damit wäre ein Beweis für die evolutionäre Ethik gefunden. Behauptet diese doch, daß alle Verhaltensformen bei Tier und Mensch einschließlich Altruismus, Aggression, religiöse Aktivität und ethische Entscheidungen durch die genetische Evolution - d. h. den Egoismus der Gene - erklärt werden könnten.

Aus soziobiologischer Sicht sind Gesellschaft und Sozialverhalten Produkte des Durchsetzungswillens der eigenen Erbanlagen. Selbstlosigkeit, gegenseitige Hilfe, Opferbereitschaft - Verhaltensweisen also, die dieser Vorstellung widersprechen - werden dennoch zu Eigennutz erklärt. Wer anderen helfe, tue dies in Wirklichkeit nur aus Opportunismus, um der Durchsetzung seiner eigenen Reproduktionschancen willen. Sogar die Selbstaufopferung diene dem gleichen Zweck, da sie die Überlebenschancen der Nachkommen des Toten - also der Träger der gleichen Erbmerkmale - vergrößere. Die Erklärung für menschliche Gesellschaft fällt dann auch relativ leicht: Der Optimierungsdruck der Gene ließ in den Anfängen der Gesellschaftsbildung nahe Verwandte enger zusammenarbeiten als weiter entfernte oder gar Fremde, gegen die man sich abschottete. Wen wundert's, wenn derartige dem Anschein nach wissenschaftliche Ergebnisse in unserer Zeit zunehmend Gehör finden.

Das Verhängnisvolle an der Methode ist, daß ein Teilausschnitt der Realität unhinterfragt mit einer Wertung belegt wird, dann mit vorgegebener Zielrichtung in aufeinanderfolgenden Schritten Einzelphänomene genauestens untersucht wurden, um schließlich zu einem Urteil zu kommen, das, da es naturwissenschaftlich exakt gewonnen ist, Anspruch auf Allgemeingültigkeit hat. Die Untersuchungskette selbst ist also kaum angreifbar, wohl aber die Vorgabe und die Schlußfolgerungen. Empirische Beobachtungen - unter der Prämisse, Gene führten einzig ihre eigene Verbreitung im Schilde - geraten unversehens zur Metaphysik, wenn etwa wie bei SOMMER (1993) die Lüge zum "Fundament" individueller Selbsterhaltung und Reproduktion wird.

Ich gehe nun - etwas weniger ausführlich - auf die zweite methodische Ausrichtung ein, die ich die transfundierende nenne: transfundierend, weil sie die beobachtbaren Phänomene auf einer höheren Abstraktionsebene neuordnend fundiert. Sie leistet mehr als quantitativ noch so riesige Datenanhäufungen, denn selbst wenn diese begrifflich mehr oder weniger systematisch zusammengefaßt sind, bleiben sie doch letztlich atomistisch. Transfundierende Theorien leisten mehr, da sie auf der höheren Abstraktionsebene ein qualitativ höheres und neues Informationsniveau erreichen. Theoriebildung in diesem Bereich erfaßt u. a. bewußt widersprüchlich erscheinende Phänomene des Realitätsausschnitts und überprüft, inwieweit sie einem gemeinsamen System angehören. Sie tut dies in dem Bemühen, die den äußerlich sichtbaren Phänomenen *zugrundeliegende Struktur* aufzuspüren. Erinnern wir uns, daß Sommer nur die Lüge, nicht aber die Wahrhaftigkeit untersuchte. (Beide bilden ja ein Komplement, denn ohne Kenntnis der Wahrhaftigkeit gäbe es kein Bewußtsein von Lüge.)

In der Ethnologie versuchte man u. a., Heiratssysteme, die sich gegenseitig auszuschließen scheinen - etwa Patrilokalität und Matrilocalität - in ein übergeordnetes Modell zu transformieren. Am erfolgreichsten war hier der Strukturalismus. (8) LÉVI-STRAUSS, dem prominentesten Vertreter des Strukturalismus', gelang es, bei der Betrachtung von gänzlich verschiedenen Mythen deren unterliegende gemeinsame Grundstruktur aufzuspüren - ein strukturierendes Ordnungssystem, das eine ähnliche Funktion erfüllt wie die Grammatik einer Sprache. Aufbauend auf diesen Analysen erbrachte er, bei konsequenter Verfolgung der theoretischen Grundlegung, den Beweis für die gleichgeartete Denkstruktur aller Menschen. Beachtet man, daß früher den sogenannten Primitiven nur ein prälogisches Denkvermögen zugesprochen wurde, läßt sich die ethische Dimension einer über der Empirie liegenden Abstraktionsebene ermessen. Denn: Allein durch Kulturvergleiche - und wären es noch so viele gewesen - hätte man nicht zu dieser Erkenntnis gelangen können.

Eine weitere Abstraktionsebene ist die der Selbstreflexion, die Problematisierung des Ausgangsfeldes und der Ziele und Interessen einer Forschung. Der Wissenschaftsanspruch wird in diesem Fall reflexiv auf die Wissenschaft selbst angewendet. Als Übergang von der zweiten zur dritten Abstraktionsebene kann man die Metatheorien ansetzen: die kritische Betrachtung unterschiedlicher Theorien und deren Bewertung nach Erkenntnisfortschritt, Haltbarkeit etc.; auch Fragen wie die, woher die Begriffe der empirischen Forschung oder die Prinzipien der transfundierenden Methode stammen. Rein metatheoretische Analysen können bei distanzierter Behandlung, ethisch gesehen, konsequenzlos bleiben, weshalb zur verantwortlich betriebenen Wissenschaft die Selbstreflexion, die Problematisierung des eigenen Tuns gehört.

Als erstes gilt es in jedem Fall, die Begriffe kritisch zu beleuchten. Was besagt etwa ein Begriff wie "ethnische Gruppe", mit dem wir Ethnologen arbeiten und der in unseren Tagen inflationär gebraucht wird? Bereits das Wort *Ethnie* muß als ein historisch und sozial vermittelter Begriff verstanden werden. Bezeichne ich mit ihm einen bestimmten Ausschnitt aus der Realität, wird damit die Realität sowie der Zugriff auf sie in einer spezifischen Weise und auf eine Richtung hin vorgeprägt. Dadurch wird die Realität selbst verändert. (Im Falle des derzeitigen Balkankonfliktes ist die Reduzierung auf "ethnische Konflikte" eine gefährliche Vereinfachung, ja schon fast eine Mythologisierung komplexer Sachverhalte). Jede Kategorisierung zielt auf die Anpassung des Bezeichneten an die Kategorie. Ethnie und Ethnos, Bezeichnungen, die Mitte der 30er Jahre den Begriff "Stamm" erweiterten, sind neudefiniert im Begriff Ethnizität zu finden

(SHIROKOGOROFF: 1963; WALDMANN u. ELWER: 1989). Die Erkenntnis ist nicht zu umgehen, daß Ethnie oder Ethnizität soziale Produkte sind, die ihren historischen Charakter deutlich zeigen. Sowohl die Bezeichnung (Ethnie) als auch das Bezeichnete (eine bestimmte soziale Anordnung von Individuen) sind nicht einfach gegeben oder gar natürlich. Sie unterliegen Entwicklungen und zeigen, daß sie entwicklungsfähig sind. (9)

Diese allein schon durch unser Begriffssystem bedingte Vorbestimmung, ein in der Regel unbewußtes Vor-Urteil, gilt es, reflexiv einzuholen. (10) Beziehe ich dies in meine Überlegungen, wie an ein bestimmtes Arbeitsgebiet heranzugehen ist, mit ein, so kann es sich dann - jedoch erst über die genannten Schritte - als durchaus sinnvoll erweisen, empirische Daten zu erheben. Aber nur durch die höhere Abstraktionsebene sind die untergeordneten Ebenen ethisch vertretbar.

Zur Selbstreflexion gehört selbstverständlich weit mehr. Es gilt, sich Klarheit zu verschaffen über den gesamten eigenen Denkhintergrund einschließlich der moralischen und weltanschaulichen Vorstellungen (die im Laufe des Lebens erworben werden), um dadurch die Grenzen und die Möglichkeiten des eigenen Denkens zu erkennen. Dazu gehören Gedanken über die eigene Sozialisation und auch die von Ethnologen oft sträflich vernachlässigte Beschäftigung mit den europäischen Denktraditionen, einschließlich der Fachgeschichte. Daß diese Prozesse kaum allein im stillen Kämmerlein stattfinden können, sondern daß es, um die Notwendigkeit zur Reflexion zu erkennen, der gesellschaftlichen Praxis bedarf, darauf sei nachdrücklich hingewiesen (auch wenn dies hier nicht ausführlich zu diskutieren ist). Ohne mir meiner materiellen und gesellschaftlichen Basis bewußt zu sein und sie in meine Überlegungen miteinzubeziehen, laufe ich Gefahr, illusionäre Gedankengebäude zu entwickeln. Erst der Prozeß von Involviert-Sein, Identifikation, Austausch und Kommunikation schafft die Voraussetzungen für die kritische Reflexion, und erst über diesen Weg ist ein tieferes Verstehen **des Anderen**, echtes *ethnologisches Verstehen*, zu entwickeln. In eine Sackgasse führt hingegen eine mehr und mehr ins Detail gehende Verobjektivierung. Erforderlich ist vielmehr die Berücksichtigung der vielfältigen und komplexen innerwissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Bedingungen menschlicher Praxis, die zwangsläufig in jedem unserer Forschungsfelder vorhanden sind und unsere Beurteilung beeinflussen. (11)

Mit dem durch ständige Selbstreflexion zu erreichenden kritischen Blick auf die eigene Wissenschaft ist es möglich, mittels eben dieser Wissenschaft gegen die eingangs genannte Ignoranz anzugehen. Unsere Er-

kenntnisse befähigen uns dazu; mehr als das, sie fordern uns geradezu heraus, praktisch zu werden; genauer: als Wissenschaftler eine Verbindung von Theorie und Praxis zu bewirken, um im eigenen Land oder wo auch immer zu einem handlungsfähigen Diskurs zu gelangen (vgl. AMBORN 1993). Nicht die Ethnologie als solche ist in der Lage, den Teufelskreis aus Angst, Selbstsucht und Unwissenheit zu durchbrechen. Es bedarf einer kritischen Ethnologie, die um das emanzipatorische Potential ihrer Wissenschaft weiß, aber sich auch ihrer politischen Machtlosigkeit bewußt ist und gerade deshalb Verantwortung zu tragen bereit ist: eine Verantwortung gegenüber den Fremden wie gegenüber der eigenen Gesellschaft, die auf die Fremden einwirkt.

Anmerkungen

1) Von den zahlreichen Büchern ELWINS, die zwischen 1935 und 1968 erschienen sind, sei nur "The Muria and their Ghotul" (1947) herausgegriffen, in dem er ausdrucksstark die Bedeutung der Jugendhäuser als Zentrum des sozialen und religiösen Lebens schildert.

2) Auf die Stellung von Ethnologen in der sog. Entwicklungshilfe möchte ich im Rahmen dieses Beitrages, bei dem es in erster Linie um Wissenschaft, Wissensgewinnung und Wissensvermittlung geht, nicht näher eingehen. Ich möchte lediglich anmerken, daß die meisten dort Tätigen vergeblich versuchen werden, ihr ethnologisches Wissen anzuwenden (weil es eben kein instrumentelles Wissen ist), und zudem - ob sie nun wollen oder nicht - zu Wegbereitern unserer Lebensauffassung werden.

3) Unter Realität verstehe ich im Kontext dieser Arbeit die konkret erfahrbare Umwelt mit ihren Phänomenen, wie sie sich der Wahrnehmung entsprechend des jeweiligen mentalen Vermögens darbieten.

4) Paul FEYERABEND (1974) hat diese im wesentlichen unilineare Konzeption durch das Konzept permanenter pluralistischer, *nicht-kumulativer* Entwicklungsprozesse ergänzt.

5) Ich möchte nur kurz anmerken, daß es auch völlig andere Zugänge zur Wirklichkeit gibt, die ebenfalls erfolgreich sind. Ich denke etwa an das Ersingen des Weges bei den australischen Aborigines. Mit ihren Gesängen, die zugleich immer wieder die Weltordnung herstellen, können sich die Australier mehr als nur über einen erlernten Text in ihrer uns schier unendlich erscheinenden Weite zurechtfinden.

6) Man beachte, daß diese Fachrichtung vornehmlich in den USA entwickelt wurde; innerhalb einer Kultur, in der das durchsetzungsfreudige, bindungsfreie Individuum als Leitfigur gilt.

7) SOMMER 1993: passim. SOMMER bezieht sich in diesem Aufsatz auf ausführlicher geschilderte Fälle in seinem zum gleichen Thema 1992 erschienenen Buch "Lob der Lüge". So fachfremd, wie dieses Beispiel auf den ersten Blick wirken mag, ist es keineswegs, greift doch die "Evolutionäre Ethik" mit der Betonung einer biologischen Bindung des Menschen massiv kulturanthropologische Erkenntnisse an. Dies steht hier jedoch nicht zur Diskussion. Vielmehr kommt es mir darauf an aufzuzeigen, wie leicht durch rein empirisches Vorgehen theoretisch unzulängliche Schlußfolgerungen gezogen werden.

8) In einem früheren Aufsatz habe ich anhand eines Schaubildes die verschiedenen Schritte dargestellt, die von der Wahl des Ausschnitts des Untersuchungsbereiches über die systematische Untersuchung und Darstellung beobachteter Beziehungsmuster (beispielsweise zwischen Angehörigen eines Sozialsystems) zur nächsten Abstraktionsebene führen: der Analyse der den beobachtbaren Phänomenen unterliegenden Grundstruktur mit notwendigen, gesetzlichen Beziehungssystemen, die Modellbildungen erlauben (AMBORN 1992: 350). (Das Schaubild wurde bereits in der ersten Auflage von 1983 verwendet.) Alle genannten Schritte ließen sich auch als jeweiliger Fokus von Arbeitsmethoden bzw. als Rahmen einzelner Forschungsrichtungen der Ethnologie darstellen.

9) Es ist deshalb ein ernst zu nehmendes Anliegen indigener Völker, wenn sie statt "tribe" oder "ethnic group" als "people" (Volk) oder Nation bezeichnet werden wollen (vgl. die Beiträge von BURGER und KUPPE in diesem Band).

10) Vorurteil ist hier - wenn es als solches bewußt gemacht wird - nicht negativ gemeint (wie heute umgangssprachlich üblich). All unser Denken und Handeln bezieht sich letztlich auf Vorurteile im Sinne von Vorbeurteilungen und weniger auf Vorwissen (vgl. GADAMER 1986: Kap. II, 1).

11) Gedanken zur Reflexion und Selbstreflexion ließen sich hier nur andeuten; vgl. hierzu bes. HABERMAS (1991) und für die Ethnologie Del HYMES (1974), darin besonders den Aufsatz von Bob SCHOLTE "Towards a Reflexive and Critical Anthropology": 430-457.

Literatur

AMBORN, H.:

1992: Strukturalismus. Theorie und Methode. In: Hans Fischer (Hg.): Ethnologie. Berlin: 337-365

1993: Handlungsfähiger Diskurs: Reflexionen zur Aktionsforschung. In: W. Schmied-Kowarzik und J. Stagl (Hg.): Grundfragen der Ethnologie. Berlin: 129-150

BERREMAN, G.:

1981: The Politics of Truth. New Dehli a. Madras

DAWKINS, R.:

1978: Das egoistische Gen. Berlin et al. (Orig. engl. 1976)

ELWIN, V.:

1947: The Muria and their Ghotul. Oxford

FEYERABEND, P. K.:

1974: Against Method. London

GADAMER, H.-G.:

1986: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Tübingen

HABERMAS, J.:

1991: (10) Erkenntnis und Interesse. Frankfurt

HOLY, L.:

1979: Segmentary Lineage Systems Reconsidered. Belfast

- HYMES, D.:
1974: (2) Reinventing Anthropology. New York
- KUHN, T. S.:
1967: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt (Orig. engl. 1962)
- LEIRIS, M.:
1934: L'Afrique fantôme. Paris (deutsch 1980)
- LÉVI-STRAUSS, C.:
1989: Das wilde Denken, Frankfurt (Orig. frz. 1962)
- MALINOWSKI, B.:
1922: Argonauts of the Western Pacific. New York (deutsch 1979)
- PIEPER, A.:
1991: Einführung in die Ethik. Tübingen
- SHIROKOGOROFF, S. M.:
1963: Die Grundzüge der Theorie vom Ethnos. In: C. A. Schmitz (Hg.): Kultur. Frankfurt: 254-286 (Orig. 1935)
- SCHWEIZER, T.:
1992: Interkulturelle Vergleichsverfahren. In: Hans Fischer (Hg.): Ethnologie. Berlin: 421-439
- SOMMER, V.:
1993: Die evolutionäre Logik der Lüge bei Tier und Mensch. In: Ethik und Sozialwissenschaften 4 (4): 451 ff.
- SPINNER, H. F.:
1974: Theorie. In: Krings et al. (Hg.): Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Bd.5., München
- WALDMANN, P. und ELWERT, G. (Hg.):
1989: Ethnizität im Wandel. Saarbrücken
- WILSON, E. O.:
1975: Sociobiology. Cambridge Mass.

Autor

Prof. Dr. phil. Hermann Amborn, Ingenieur, danach Studium der Ethnologie in München. Dissertation 1973 mit einem soziohistorischen Thema. Habilitation 1987 zum Thema: "Differenzierung und Integration. Zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung in akephalen Gesellschaften." Längere Auslandsaufenthalte und Forschungen im Mittleren Osten und Indien, Äthiopien und Kenia. Lehrtätigkeit in Hamburg, Berlin und Tübingen. Derzeit Professor am Institut für Völkerkunde der Universität München. Seit 1991 Vorsitzender der AG Ethik der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV). Zusammenarbeit mit Vertretern der Burji in Ostafrika bei den Bestrebungen zur Neubelebung ihrer Kultur.